5. Jahrgang · Nummer 22 · Berlin, den 22. Oktober 1941 · Einzelpreis 25 Rpf. u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Akad. Lesehalle Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMA[illegible]RMACHT

„Batterie – Feuer!"

PK - Aufnahme: Kriegsberichter Günter Thiede (Wb.)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0487

gefördert durch
Baden-Württemberg

An unserer nördlichsten Front im Osten sinkt die Sonne nur ganz kurze Zeit hinter den Horizont. Auch um Mitternacht noch leuchtet der Himmel und erhellt den deutschen Feldflughafen, auf dem Sturzkampfflugzeuge auf den nächsten Einsatz warten

Bild rechts: Unter den von der Mitternachtssonne seltsam beleuchteten Wolken haben sich die Stukas zum Verband gesammelt

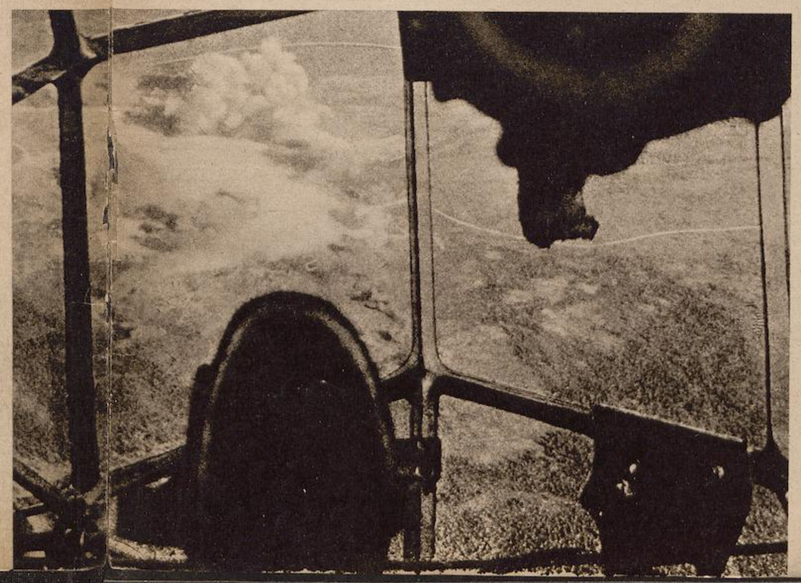
Nach dem Start. „Dort, halb rechts voraus muß die Eismeerküste in Sicht kommen!" Bald geht es an der Küste entlang, dem Feind entgegen. (Man beachte, daß der Flugzeugführer, wie übrigens jedes Besatzungsmitglied, statt der sonst üblichen Pelzstiefel genagelte Bergstiefel trägt. Im Falle einer Notlandung wäre es in dem bergigen Gelände nicht möglich, sich mit Pelzstiefeln zu bewegen.)

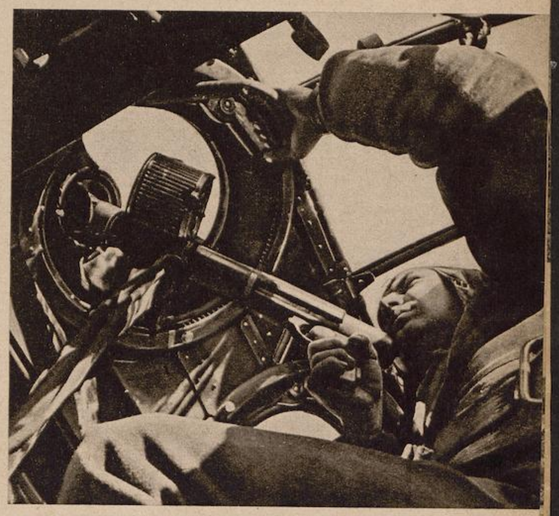
STUKAS
UNTER DER MITTERNACHTSSONNE

Auch im höchsten Norden ist der Feind vor unseren beinahe legendär gewordenen und gefürchteten Stukas nicht sicher. Vom nördlichsten Norwegen aus greifen unsere Sturzkampfflugzeuge den Feind an, und die Sowjets lernen die Bomben der Stukas genau so gut kennen, wie die Engländer sie auf ihrer Insel und in der Wüste Afrikas seit langem kennengelernt haben. Hier oben im Norden, wo die Sonne im Sommer auch um Mitternacht scheint, gestaltet das Ungewöhnliche der Natur jeden kämpferischen Einsatz zu einem besonderen fliegerischen Erlebnis

Die Sturzkampfflugzeuge sind auf Angriffshöhe gegangen. Die Besatzung hat die Atemmasken angelegt. Sekunden später, und der Flugzeugführer wird die Maschine zum Sturz drücken

Die Maschine setzt zum Sturz an. Jedem Druck des Flugzeugführers gehorchend, neigt sie sich und reagiert noch im Sturz auf die geringste Korrektur der Sturzrichtung ◆ Bild unten: Jetzt ist das Ziel im Visier. Der Angriff gilt feindlichen Flugzeughäfen. Die ersten Maschinen haben ihre Bomben bereits geworfen und riesige Sprengwolken zeigen an, daß das Ziel nicht verfehlt wurde





„Feindliche Jäger!" Im Augenblick hat der Funker die Morsetaste mit dem MG vertauscht. Die anfliegende Rata wird ins Visier genommen und durch ein paar Feuerstöße vertrieben

Der Befehl ist ausgeführt. Weit hinter den heimkehrenden Flugzeugen liegen die vernichteten Ziele im sowjetischen Norden. Es ist Mitternacht, noch immer steht die Sonne dicht über dem Horizont. . .

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Stempka (Sch. WB)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

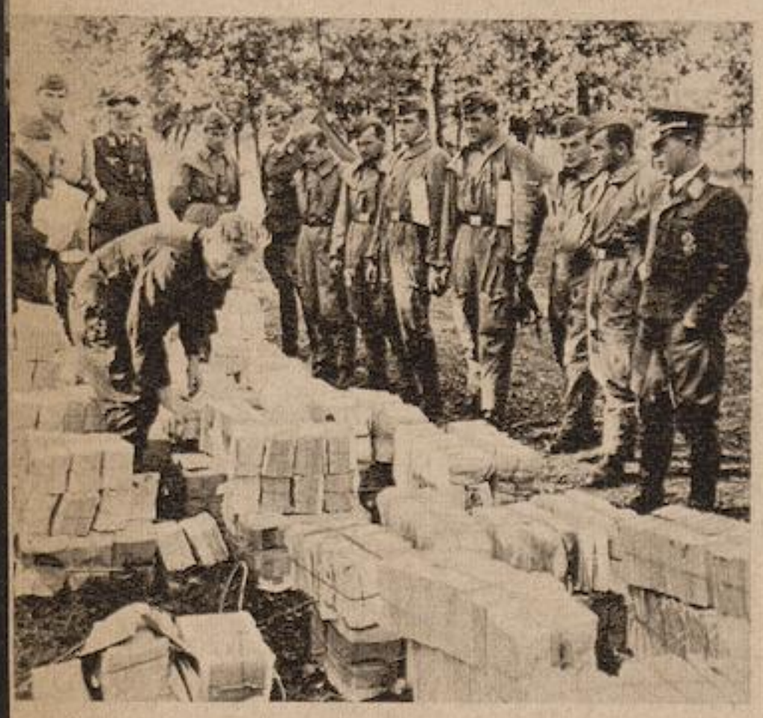
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0488

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Ergebt Euch!"

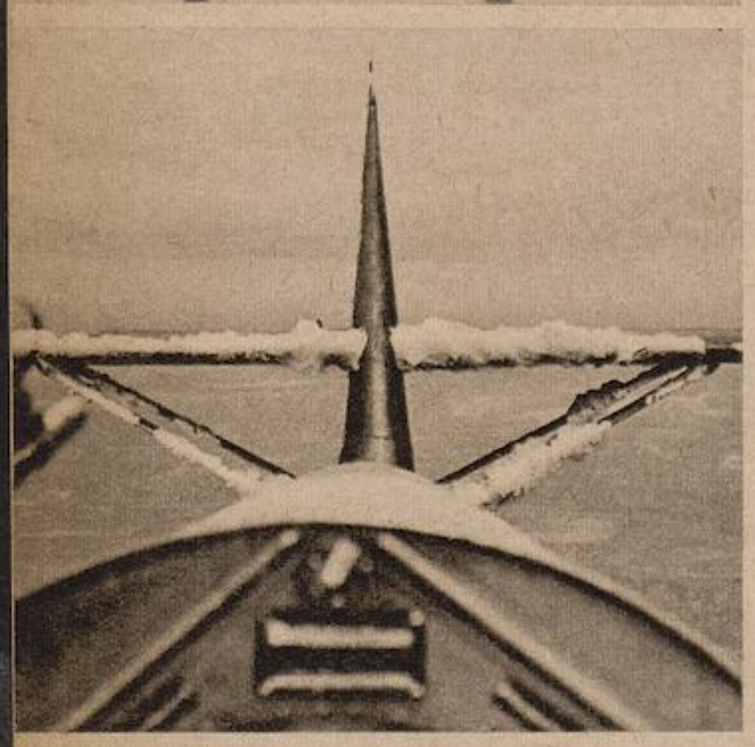
Flugblätter appellieren an die Vernunft!

In den letzten riesigen Vernichtungsschlachten im Südteil der Ostfront vollzog sich mit unerbittlicher Folgerichtigkeit das Schicksal der eingeschlossenen Budjenny-Armeen. Unter dem Pistolenterror ihrer Kommissare rannten die Sowjetsoldaten ihrem sicheren Verderben entgegen. Die deutsche Kriegführung hat durch den Abwurf von Flugblättern versucht, die Bolschewisten von der Sinnlosigkeit ihres verzweifelten Widerstandes zu überzeugen

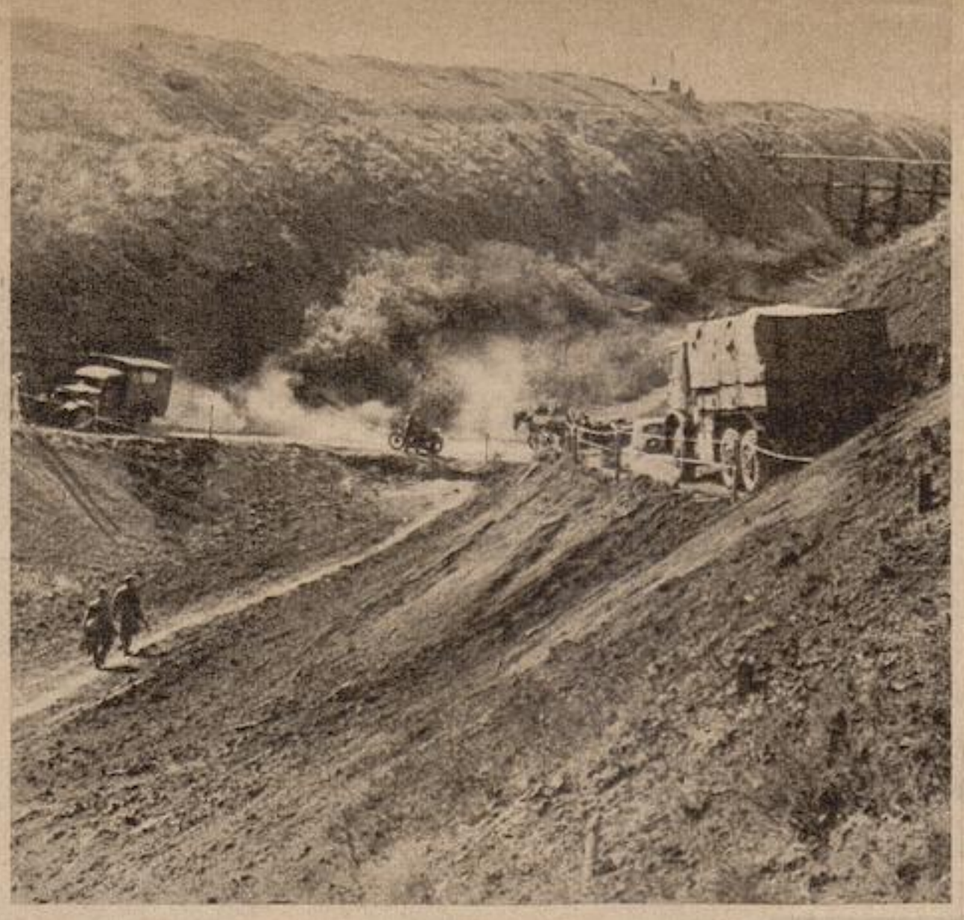


Vor dem Start einer Aufklärerstaffel werden riesige Mengen von Flugblättern an die Besatzungen verteilt ◆ Der Flugzeugführer wirft die Zettel zu Tausenden über den eingeschlossenen Sowjets ab. Das ist der letzte Appell an die Vernunft. Nun kann es nur eine Parole für sie geben: Gefangenschaft oder Vernichtung ◆ Vereisung? (Bild unten.) Nein — im Leitwerk des Aufklärers haben sich durch den Luftdruck die Reste abgeworfener Flugblätter verfangen und täuschen Vereisungserscheinungen vor

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Dr. Feitl



AM TOR ZUR KRIM



Vor den Befestigungen von Perekop. Pioniere haben noch während der Kämpfe über einen tief eingeschnittenen Graben eine Brücke gebaut und Straßen angelegt, die vom Feind nicht eingesehen werden konnten und den Nachschub sicherten. Hinter der Schlucht liegt das Kampfgelände

Angriff auf P. Im Straßengraben arbeitet sich die Infanterie in dem baumlosen Gelände vor, während die Artillerie den Sturm auf die Ortschaft vorbereitet. Hohe Spreng- und Rauchwolken steigen über den Einschlägen der Granaten auf

Nach Erkämpfung der Brückenköpfe am Unterlauf des Dnjepr stießen deutsche Truppen in rascher Verfolgung des Feindes durch die Nogaische Steppe vor, unter anderem bis vor Perekop, das westliche Eingangstor zur Krim im Norden der schmalen Landenge, die die Halbinsel mit dem Festlande verbindet. Die Sowjets haben die Landenge zu einer starken und tiefgestaffelten Befestigung ausgebaut, aus der jeder einzelne Bunker, ja jedes einzelne Haus herausgebrochen werden muß. Unsere Aufnahmen zeigen einen kleinen Ausschnitt aus den harten Kämpfen bei Perekop, wo der Gegner, für den die Krim als Luft- und Flottenstützpunkt von außerordentlicher Bedeutung ist, sich zäh verteidigt

Von einer anderen Seite aus gehen Sturmgeschütze gegen den von den Bolschewisten zäh verteidigten Ort vor. Die Artillerievorbereitung hat gewirkt, der Ort ist sturmreif

Die ersten Häuser Perekops sind erreicht. Aber noch immer ist äußerste Vorsicht geboten, jedes einzelne Haus muß nach Bolschewisten durchsucht werden

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0489

gefördert durch
Baden-Württemberg

Überall hatten die Sowjets sich Schlupfwinkel und Unterstände angelegt, aus denen sie einzeln mit vorgehaltenem MG oder unter der Drohung einer Handgranate herausgeholt werden mußten

Fast jedes Haus war zu einer Festung gemacht worden. Auf unserem Bild: schwere MG in den Eingangstüren eines Hauses. Im Hintergrund ein von einer Granate gerissenes Loch in der Hauswand

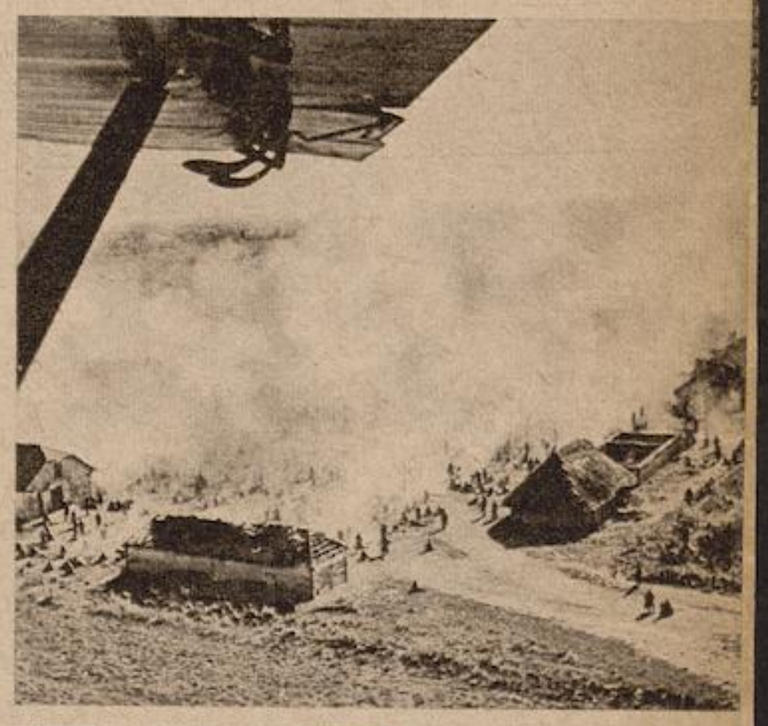
PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Willi Weber (H.H.) 6, Horter (Wb) 1

Es ist Abend geworden. Nebel legt sich über den Ort P. Artillerie und Infanterie haben ganze Arbeit geleistet: der Ort ist vom Feind gesäubert

2½ Millionen...

Auffanglager erfassen die Geschlagenen

Nach der Flucht ihrer höheren Führung und nachdem sie den Terror ihrer Kommissare abgeschüttelt hatten, haben Zehn- und Hunderttausende von Sowjets die Sinnlosigkeit ihrer verzweifelten Bemühungen, den deutschen Ring zu durchbrechen, erkannt und traten den Weg in die deutsche Gefangenschaft an. In zahlreichen Auffanglagern wurde der geschlagene und kampfmüde Feind zusammengefaßt, von wo aus der Weitertransport in das Hinterland erfolgte



Der Aufklärer im „Fieseler Storch" sieht auf seinem Erkundungsfluge ein ihm schon zur Gewohnheit gewordenes Bild: von zahllosen Feuerstellen erhebt sich bläulicher Rauch zum Himmel ◆ Rund um die Feuerstellen wimmelt es wie in einem Ameisenhaufen: Ein Auffanglager für gefangene Sowjets ◆ Zu Tausenden hocken, liegen oder stehen die gefangenen Bolschewisten rund um die Lagerfeuer, an denen sie sich wärmen und Muße haben, über das „Paradies der Arbeiter und Bauern" im Lande Stalins nachzudenken

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Habedanck (2), Kriegsberichter Herber 1 (Sch.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0490

gefördert durch
Baden-Württemberg

Schwere Artillerie im Raum von Leningrad. Seit den frühen Morgenstunden des sonnigen Herbsttages speien unsere Batterien Tod und Verderben in die feindlichen Stellungen. Soeben hat eine Granate das Rohr verlassen und die Bedienungsmannschaft bringt das Rohr zum neuerlichen Laden in die Waagerechte. Die Kanoniere haben in der „Hitze des Gefechts" den Oberkörper entblößt, um bei der Geschützbedienung möglichst unbehindert hantieren zu können

Der schwere Brocken ist herangeschleppt. Fünf Mann werden ihn im nächsten Augenblick in das Rohr stoßen. Der Verschluß fliegt zu. Das Geschütz wird durch den Richtkanonier auf die errechnete Erhöhung eingestellt. Alles ist bereit und wartet auf den Feuerbefehl

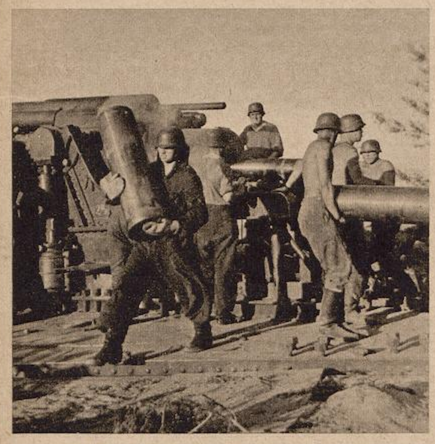
Feuer! Die Abzugsleine ist gezogen. Mit gewaltigem Donnerschlag jagt die Granate aus dem Rohr in das feindliche Ziel. Die Geschützbedienung läuft zurück, um den nächsten Abschuß vorzubereiten

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Günter Thiede (Wb 4), Kriegsberichter Spitta (1)

Schwere Brocken für Leningrad

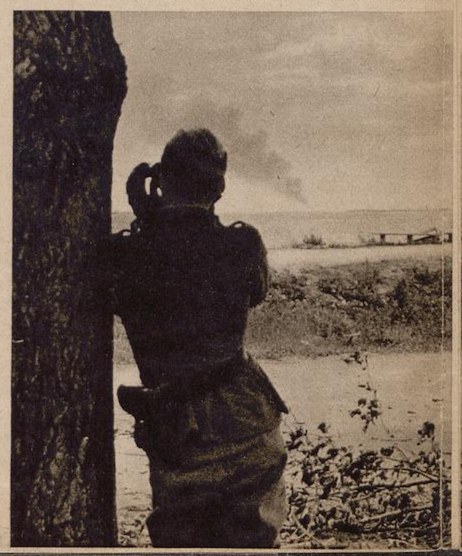
In seinem Tagesbefehl an die Soldaten der Ostfront vom 2. Oktober hat der Führer das historische Wort vom Beginn der letzten großen Entscheidungsschlacht dieses Jahres, die den sowjetischen Feind und damit auch den Anstifter des ganzen Krieges, England selbst, vernichtend treffen wird, geprägt. Die gesamte Front hat seit jenem denkwürdigen Tage zu einem gigantischen Schlage gegen den bolschewistischen Widersacher ausgeholt. An der Gesamtfront entbrannten die Vernichtungsschlachten, wurde der Feind überrannt oder eingekesselt.

Im nördlichen Teil der riesigen Ostfront konzentriert sich die Wucht der deutschen Angriffe auf den Raum von Leningrad, wo Marschall Woroschilow mit den Resten seiner zu Kriegsbeginn gegen Ostpreußen angesetzten Stoßarmeen hoffnungslos eingeschlossen ist

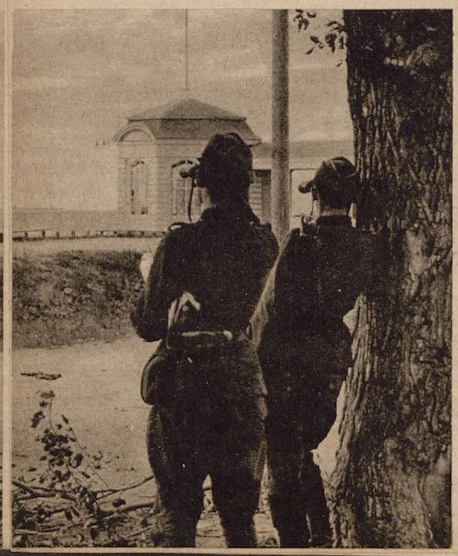


Die Granate ist raus. Wieder ist das Geschützrohr in die Waagerechte gebracht worden. Der Verschluß fliegt auf und wirft die heiße Kartusche, die von einem Kanonier aufgefangen wird, heraus. Die nächste Granate wird ins Rohr gestoßen, die Kartusche mit der Pulverladung (rechts) herangeschleppt

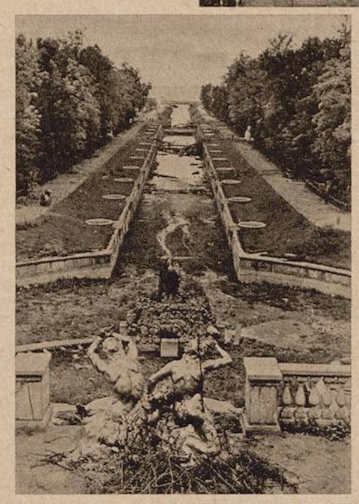
Schweigen gebracht. Hier, wie an den anderen Frontabschnitten, wird der Feind pausenlos bekämpft, bis er unschädlich gemacht und vernichtet ist



Treffer! Auf einem bei Kronstadt auf Strand gesetztem sowjetischen Schlachtschiff steigt eine riesige Qualmwolke empor. Die Schiffsgeschütze des Feindes werden so zum



Schloß Peterhof wurde von Peter I. erbaut, nach dem Beispiel der französischen Schlösser, vor allem des Schlosses von Versailles. Die Sowjets hatten das Schloß, als sie Peterhof räumen mußten, in Brand gesteckt



Schloß Peterhof

In der Nähe von Leningrad, dem alten Petersburg, liegen die Lustschlösser, die sich die russischen Zaren seit Peter dem Großen, dem Gründer der Stadt, hatten bauen lassen. Die Sowjets hatten aus diesen Schlössern Museen gemacht, sie zum Teil aber auch völlig verfallen lassen. Unsere Bilder, aufgenommen von Kriegsberichter Spitta, zeigen einige dieser Schlösser in dem Zustande, in dem unsere Soldaten sie antrafen

Zarskoje Selo

Verwahrloste Wasserspiele und vernachlässigte Alleen zwischen Schloß Peterhof und dem Meer. Die Sowjets ließen die einst berühmte Anlage völlig verfallen

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Werner Spitta

Der Einschlag einer sowjetischen 38-cm-Granate in der Nähe des ehemaligen Zarenschlosses

Auch das Schloß Zarskoje Selo wurde durch den Krieg schwer mitgenommen. Während die deutsche Artillerie die historischen Schlösser geschont hatte, legten die Sowjets das Feuer ihrer schweren Artillerie auf sie. So wurde der große Ballsaal von Zarskoje Selo völlig zerstört

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0491

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Doppelgänger

ROMAN VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Es ist das Jahr 1925. Oberst Rochonville, der frühere Kommandeur des k. u. k. Regiments „Beide Sizilien", von dem nur noch der Oberst, vier Offiziere und ein Korporal am Leben sind, lernt bei Verwandten einen Mann kennen, der eben von seiner Flucht aus der Kriegsgefangenschaft in Rußland während des Weltkrieges erzählt. Er habe mit dem Sohn eines wolgadeutschen Kolonisten die Papiere getauscht und sich als Rekrut anmustern lassen wollen, um auf diese Weise Fluchtmöglichkeiten an der Front zu bekommen. Er wird für ein Garderegiment zurückgestellt und fällt bei der Musterung dem Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch auf, der ihm seine angebliche Herkunft nicht glaubt, sondern ihn für einen Offizier aus dem Regiment Grodnoer Husaren namens Konstantin Iljitsch hält und ihn zu diesem Regiment schickt. Auf dem Transport flieht er aus dem Waggon, als ein Unteroffizier auf dem Bahnsteig den Namen des Kolonistensohnes ausruft, als den er sich ausgegeben hatte.

1. Fortsetzung

Es war schon einige Zeit nach dem Kriege, daß ich Gelegenheit fand, mich in das Kriegsministerium zu begeben, um die russischen Heereslisten zu studieren. Man wies mich in das Archiv, in die Stiftskaserne. Das Ereignis in der Michailowskij-Manege hatte sich 1916 abgespielt. Ich ließ mir diesen Jahrgang heraussuchen. Es war, nebenbei bemerkt, der letzte, der gesammelt worden war. Bei den Grodnoer Husaren hatte es damals nur einen Offizier gegeben, der Konstantin Iljitsch geheißen. Es war das ein gewisser Konstantin von Pufendorf gewesen.

Ich blickte lange auf den Namen. Dieser Mensch also sollte ich gewesen sein. Ich kannte ihn nicht, ich hatte gar nicht gewußt, daß er existiere. Dennoch war ich er, und er war ich gewesen und hatte aus mir gesprochen.

Nikolaj Nikolajewitsch mochte sich mit ihm gelegentlich darüber unterhalten haben, ob es möglich sei, sich mit Erfolg zu verkleiden bzw. ob er, der Großfürst, Konstantin Iljitsch auch in einer Verkleidung erkennen könne. Anlaß zu diesem Gespräch schien die damals schon wachsende Beunruhigung in ganz Rußland gewesen zu sein. Auch ein gewisser Verfolgungswahn mag mitgespielt haben. Nun glauben ja souveräne Familien immer, daß sie ihres Blicks ganz sicher wären. In den Gesichtern der Massen meinen sie zu lesen wie in aufgeschlagenen Büchern; und als ich vor den Großfürsten getreten, hatte er mich, weil ich Konstantin Iljitsch offenbar sehr ähnlich sah, für jenen gehalten.

Aber hätte er sich mit ihm über diese Dinge nicht unterhalten gehabt, so hätte er mich mit ihm wahrscheinlich auch gar nicht verwechselt.

Ich blätterte, vertieft in Gedanken, weiter in den Listen. Nach einiger Zeit schien mir ein Punkt noch unklar. Ich verstand nämlich nicht, wieso man die Verwechslung so bald entdeckt. Ich hatte aber sogleich eine bestimmte Vermutung.

Ich ließ mir die Verlustlisten der russischen Armee geben. Und in der Tat fand ich nach einigem Blättern, was ich suchte. Konstantin Iljitsch war gefallen.

Und zwar hatte ihn der Tod nur wenige Tage vor meinem Erlebnis in der Michailowskij-Manege ereilt. Das ging aus den Daten der betreffenden Liste hervor. Zwischen dem Gespräch, das ich mit Nikolaj Nikolajewitsch geführt, und dem Augenblick, in welchem man meinem Transport nachgedrahtet, mußte die Nachricht den Großfürsten erreicht haben, sei es nun, weil er etwa an das Regiment telegrafiert, um Konstantin Iljitsch Strafe zu verschärfen, worauf man ihm geantwortet, Konstantin Iljitsch sei tot, oder sei es, weil die Todesnachricht unabhängig davon eingetroffen. Vielleicht auch hatte er sich, mit Vorwürfen wegen der Unverschämtheit seines Sohnes, an den alten Elias von Pufendorf gewendet und erfahren, daß der vorgebliche Unverschämte gar nicht mehr lebe.

Nur auf diese oder auf eine sehr ähnliche Art konnte das Ganze sich abgespielt haben. Es war technisch nicht anders möglich. Dennoch schien mir die Sache dadurch erst ihren eigentlichen Sinn bekommen zu haben; und es blieb noch lange Zeit ein Spiel meiner Gedanken, daß ich mir vorzustellen versuchte, was in der Seele des Großfürsten vorgegangen, nachdem er erfahren, ich sei von dem Transport verschwunden. Denn daß man sich sogleich auch an den Vater des Kolonisten gewandt, für den ich eingesprungen, scheint mir sicher. Da aber fand man ‚mich' noch einmal, das heißt: man glaubte ‚mich' wirklich gefunden zu haben, — aber ich sah mir auf einmal gar nicht mehr ähnlich, ‚ich' war ganz jemand anders als in jener Reitschule. Armer Wilhelm Hagemann! Armer Wachtmeister von den Grodnoer Husaren, dem es mißlungen war, mich einzufangen.

Und Nikolaj Nikolajewitsch? Er hatte gewiß nur mehr davon überzeugt sein können, mit Konstantin Iljitsch Geist gesprochen zu haben, der ihm, auch im Tode noch ein ‚Zweifler und Nörgler', die Niederlage Rußlands geweissagt. Die Zeichen, die uns das Schicksal gibt, haben ja genau so viel oder so wenig Bedeutung, als unsere Divination ihnen beimißt.

Der Großfürst jedenfalls muß sicher gewesen sein, daß die Katastrophe eintreten werde. Denn an dem Wort eines toten Soldaten kann man nicht zweifeln."

II.

Hiermit schloß der Erzähler. Es entstand eine Stille, in der man nur mehr die Unterhaltung der übrigen, entfernter sitzenden Gäste vernahm. Danach sagte Flesse:

„Wenn du nicht erklärt hättest, nur die unwirklichen Geschichten seien erzählenswert, — ich würde sagen, deine Geschichte sei wahr."

Der Unbekannte zuckte die Achseln und lächelte.

„Man soll niemandem eine Illusion zerstören", sagte er. „Am wenigsten, indem man ihm eröffnet, daß sie eine Wahrheit ist."

Worauf Flesse, die Runde musternd, eine Bemerkung über das merkwürdige Ineinandergreifen schicksalhafter Begebenheiten machte, die in der Erzählung sichtbar zum Ausdruck kämen. „Keiner kann wissen, was das Schicksal mit ihm vorhat."

„Gewiß", meinte der Unbekannte, „wissen wir nicht, wie das Schicksal waltet. Aber wir kennen die Mittel, mit deren Hilfte es waltet."

Er streifte die Asche seiner mundstücklosen Zigarette an einem Aschenbecher ab. Als er Flesses verständnislosen Blick auffing, sagte er, ohne aufzuschauen und ganz in das Spiel des Zigarettenrauchs vertieft: „Diese Mittel sind durchaus natürlicher Art. Nichts, auch das Unglaublichste nicht, kann anders geschehen als mit Hilfe natürlicher Mittel. Selbst wenn es Gespenster gäbe, so könnte es sie nur geben, weil die Möglichkeiten dazu in der Natur vorhanden sind.

Jederzeit geschieht etwas, das uns betrifft. Es geschieht sogar mehr, als man auch nur ahnt. Man kann zwar nichts Bestimmtes vorhersagen, weil es keine wirklichen Wahrsagungen gibt. Nur wenn man alles wüßte, was war, könnte man auch alles voraussagen, was sein wird. Wir wissen nur, daß uns bis zu unserem letzten Augenblick eine Fülle von Erlebnissen bevorsteht."

Plötzlich wandte sich der Unbekannte Rochonville zu, mit dem er noch kein Wort gewechselt:

„Jeden Augenblick können Sie also Gelegenheit finden, sich wieder zu bewähren — Sie und die Ihren."

„Was für Meine?" fragte der so unvermittelt Angesprochene.

„Ihr Regiment zum Beispiel."

„Das existiert nicht mehr."

„Also dann — was davon noch existiert. Vielleicht können Sie dabei sogar nachholen, was Sie versäumt haben."

„Was sollten wir versäumt haben?"

„Zu sterben, zum Beispiel." Aber plötzlich, als wolle er dieses Gespräch abtun, fragte er Rochonville: „Können Sie mir vielleicht sagen, wer der junge Herr war, der sich vorhin mit Ihrer Tochter unterhalten hat?"

Diese Frage stellte der Unbekannte, ohne sich nach den Zweien umzuwenden, von denen er sprach. Der Oberst blickte in die Richtung, in der vorhin Gabrielle und Engelshausen saßen. Doch waren ihre Sessel leer. Die beiden mochten in ein anderes Zimmer gegangen sein. Der Oberst hatte es im Gespräch nicht bemerkt. So fand er es um so merkwürdiger, daß es der andere, ohne hinzublicken, bemerkt habe.

„Ein Herr von Engelshausen", sagte er schließlich. „Einer der Offiziere meines Regiments", fühlte er sich bemüßigt, hinzuzusetzen.

„Nun also!" sagte der Unbekannte. „Es existiert also doch noch jemand von Ihrem Regimente."

„Nicht einmal das", sagte der Oberst, „trifft hier wirklich zu. Ich könnte nämlich ebensogut sagen, dieser junge Mensch sei nicht bei meinem Regiment gewesen. Sein Fall ist ein merkwürdiger, obzwar sich dergleichen auch sonst noch hin und wieder mag ereignet haben. Er hatte nämlich die Akademie besucht und war erst zum Regiment kommandiert worden, als die Armee sich eigentlich schon auflöste. Als er ins Feld kam, hatten wir unsere Standorte soeben verlassen und befanden uns bereits auf dem Rückwege. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als gleichfalls wieder zurückzureisen. Er hatte auch keine Gelegenheit, sich früher bei mir zu melden als in dem Augenblick, in welchem ich das Regiment liquidiert hatte."

„Das ist schmerzlich", sagte der Unbekannte, und es schien, eigentlich zum erstenmal, daß er das, was er sagte, auch wirklich meine. „Aber ich zweifle nicht daran, daß er — hätte er Gelegenheit gefunden — sich bewährt hätte."

Und damit machte er den Anwesenden die Andeutung einer Verbeugung und verließ die Gruppe.

„— Wer war das?" fragte der Oberst sofort.

Flesse sagte, es sei ein Rittmeister Gasparinetti gewesen.

„Von welchem Regiment?" fragte der Oberst.

Er war sicher, den Namen in der Armee nicht gehört zu haben. Dennoch schien ihm, er kenne ihn von woanders her — nur wußte er nicht, wo er ihn gehört habe. Es mochte sein, daß er ihn irgendwo gelesen.

Flesse jedoch erwiderte, er wisse das Regiment nicht. — „Ein merkwürdiger Mensch jedenfalls", erklärte er.

In diesem Augenblick trat Gabrielle wiederum ein, befand sich aber nicht mehr in Engelshausens Begleitung. Die Gesellschaft war um diese Zeit schon im Begriff aufzubrechen. Es mochte ein Uhr sein. Man verabschiedete sich und verließ die Räume. Von den beiden Mädchen, die bedient hatten, half die eine im Vorhaus den Gästen in die Mäntel, die andre war zum Haustor hinabgegangen, hatte es aufgeschlossen und sich daneben aufgestellt.

Als Rochonville den Mantel anzog, wollte er an seine Tochter eine Frage richten, doch kam sie ihm zuvor, indem sie sagte, Engelshausen habe sich erbötig gemacht, sie beide, Gabrielle und den Obersten, in seinem Wagen heimzubringen.

Sie warteten also eine Zeit im Vorhause, während die andern Gäste, von denen sie sich schon verabschiedet hatten, sich ankleideten und nochmals von ihnen empfahlen. Nur Engelshausen erschien nicht. Sie nahmen also an, er sei etwa schon zu seinem Wagen vorausgegangen, und gingen hinab zum Haustor.

Auf der Treppe schloß Gasparinetti sich ihnen an. Er trug einen eleganten Mantel und ein Halstuch aus weißer Seide. Den Hut hatte er ein wenig schräg in die Augen gedrückt und die Hände in den Taschen. Sie gingen über den Hof und Gasparinetti machte Konversation, das heißt: er unterhielt sich eigentlich nur mit Gabrielle, denn der Oberst beteiligte sich nicht daran; er hatte entschieden, Gasparinetti sei ein Schwätzer.

Ein Flügel des Haustors stand offen, daneben wartete das Mädchen. Vor dem Hause hielt nur mehr ein Wagen, es mochte der Wagen Engelshausens sein, aber Engelshausen war nicht da. Sie schickten also das Mädchen wieder hinauf, nachzufragen, ob er etwa noch oben sei. Inzwischen plauderte der Rittmeister mit Gabrielle. Nach einiger Zeit kam das Mädchen zurück und sagte, Engelshausen sei zwar nicht oben, doch ein Mantel und ein Hut, offenbar die seinen, hingen noch auf dem Vorplatze.

Die Drei sahen einander an, danach sagte der Oberst: wenn Engelshausen nicht da sei, so müßten sie eben zu Fuß nach Hause. Aber Gabrielle erwiderte, mit ihren Abendschuhen zu gehen sei ihr unbequem; und ob man Engelshausen nicht dennoch davon verständigen könne, daß man auf ihn warte?

Der Oberst ging also mit Gabrielle wieder hinauf, und sonderbarerweise ging auch Gasparinetti mit zurück, obwohl das ganze ihn eigentlich gar nichts anging. „Bist du sicher, daß Engelshausen uns hat mitnehmen wollen?" fragte der Oberst seine Tochter. — „Ja", erwiderte sie. „Natürlich. Und überhaupt muß er doch noch hier sein, sonst wäre ja auch sein Wagen schon fort." Im Vorhause hing noch immer der Mantel samt dem Hut, und in der Wohnung fanden sie die Flesses im Begriff, mit Hilfe des Mädchens, das oben geblieben war, die Ordnung wiederherzustellen.

Der Oberst entschuldigte sich wegen seines Zurückkommens und sagte, er suche Engelshausen. Die Flesses waren erstaunt und erwiderten, auch sie hätten ihn nicht gesehen. Ob er also nicht etwa doch schon fort sei?

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0492
gefördert durch Baden-Württemberg

„Hat er sich denn noch nicht von dir verabschiedet?“ fragte Flesse seine Frau.

Sie könne sich nicht erinnern, erwiderte sie. Und Gasparinetti meinte, wenn so viele Leute sich zu gleicher Zeit verabschiedeten, so sei es ja nicht unbedingt Sitte, daß jeder sich einzeln empfehle.

„Wann hast du denn Engelshausen zuletzt gesprochen?“ wandte der Oberst sich an Gabrielle.

„Vor kurzem“, gab sie zur Antwort.

„Und wo?“ fragte er.

„Hier“, sagte sie. „In einem der Zimmer. Ich weiß allerdings nicht mehr genau in welchem.“

Sie gingen also durch die Räume, deren Fenster teils schon offen standen, teils waren die Zimmer noch voll Zigarettenrauch, und die Kerzen waren herabgebrannt und flackerten. Das unruhige Licht spielte und spiegelte auf den Ölgemälden, und die Gestalten der Porträtierten, meist von Leuten in weißen Uniformen, schienen sich in unnatürlichen Bewegungen zu winden. Gasparinetti redete in einem fort, als habe er einen nervösen Sprechanfall bekommen.

Schließlich gelangten sie in einen Raum, in welchem die Kerzen schon erloschen waren. Der Geruch des qualmenden Wachses lag noch in der Luft. Sie standen einen Augenblick lang vor der mit Hitze und Rauch übersättigten Finsternis.

Danach drehte Flesse das Licht an. Das Zimmer war mit rotem Brokat tapeziert, die Wände mit Bildern, gerahmten Elfenbeinfächern und Miniaturen bedeckt. In einer Vitrine stand bemaltes Porzellan. Die Fenstervorhänge waren zugezogen, was dem Raum etwas Wattiertes verlieh. Eine spanische Wand, aus poliertem Palisanderholz, in welches farbige Kupferstiche eingelassen, war gegen die Mitte des Zimmers herausgerückt.

Auf dem Tisch, zwischen leeren Gläsern, einer Bonbonniere, silbernen Aschenschalen und dergleichen, stand eine Flasche Chartreuse.

Zu Füßen des Seidendiwans, auf dem Boden, in einer zusammengesunkenen Stellung, welche den Körper merkwürdig gestaltlos machte, lag Engelshausen.

III.

Es schien zunächst, daß er auf dem Rücken liege, denn sein Gesicht blickte zur Decke. Als man aber näher trat, merkte man, daß er eigentlich auf dem Gesicht gelegen hätte, wäre dieses Gesicht nicht eben zur Decke gewendet gewesen. Der Körper lag in vollkommener Stille.

Frau von Flesse sank mit einem Stöhnen in einen Sessel und hielt sich das Taschentuch vor das Gesicht. Die Herren näherten sich dem Daliegenden. Die Gestalt schien auffällig verkleinert. Tote, im allgemeinen, wirken nur nach langer Krankheit, wenn sie davon aufgezehrt werden, reduziert. Aber auch Leute, die eines ganz plötzlichen Todes gestorben sind, sehen oft sehr viel kleiner aus. Es ist dann, als sei auf einmal ein wesentlicher Gewichtsteil ihres Körpers fort. Schon Hingestürzte wirken ja viel kleiner. Wie die Welt zum größten Teil aus Bewegung und nur zum geringsten aus Masse, so besteht auch der Mensch zum meisten aus seiner Haltung und zum mindesten aus seinem Leibe. Ist die Haltung dahin, so ist auch der Rest fast nichts mehr.

Der Mund Engelshausens sowie seine Augen standen offen. An der linken Wange hatte er eine blutunterlaufene Schramme, wie von einem Schlag.

Rochonville berührte den Körper und fand, er sei schon kalt, oder zumindest kühl. Das bißchen Wärme, welches das Leben ausmacht, war, wie die Wärme eines Vogels, bereits fortgeflogen. Es mochte schon seit einer Viertelstunde sein, daß Engelshausen tot war. Und Gasparinetti, nachdem er sich eine Zeitlang über ihn gebeugt und ihn betrachtet hatte, erklärte, er sähe ganz so aus wie jemand, den „der Teufel geholt“ habe.

Der Oberst, welcher diese Ausdrucksweise empörend fand, fuhr Gasparinetti an, was denn das heißen solle, worauf Gasparinetti sich rechtfertigte, indem er sagte, es sei doch augenscheinlich, daß Engelshausen der Hals umgedreht sei, — auf welche Weise der Teufel bekanntlich die Leute hole.

Der Hals umgedreht! schrie der Oberst erbittert. Ob Gasparinetti glaube, daß es so ohne weiteres möglich sei, jemandem den Hals umzudrehen! — Ohne weiteres oder nicht, antwortete der Rittmeister, er sei ihm eben doch umgedreht worden. Mit diesen Worten richtete er sich, offenbar beleidigt, auf. Danach trat er zum Fenster. Dabei schien es ihm angemessen, endlich den Hut vom Kopfe zu nehmen. Hierauf zog er die Fenstervorhänge auf. Dahinter war das Fenster, offenbar besserer Lüftung wegen, nur angelehnt gewesen. Der Rittmeister öffnete die Flügel. Frau von Flesse begann nun zu lamentieren. Sie rief, wie denn das Ganze bloß möglich sei, und Flesse erwiderte mit Heftigkeit, das komme eben daher, daß man immerzu Leute einlade. Frau von Flesse rief, wer Engelshausen denn umgebracht haben könne und verlangte zu wissen, aus welchem Grunde es geschehen sei. Man ahnte es nicht. Offenbar war es jemand von den Gästen gewesen. „Oh, es ist abscheulich!“ rief sie. „Ganz abscheulich!“ Der Oberst wollte den Toten auf den Diwan heben, aber Flesse erklärte, das gehe nicht an, er müsse so liegenbleiben, bis die Polizei verständigt worden sei und ihn besichtigt habe. Wie lange er denn, um Gotteswillen, liegenbleiben solle? schrie Frau von Flesse. Ihr Schlafzimmer befinde sich doch nebenan!

In der Tat grenzte der Raum an ihr Schlafzimmer. Der Oberst, durch Gasparinettis Benehmen und Frau von Flesses Geschrei aufs äußerste erbittert, gab ihr den Arm, um sie aus dem Zimmer zu führen, und Flesse eilte in den Vorraum, wo er zu telefonieren begann. Gabrielle, welche die ganze Zeit keinen Ton herausgebracht hatte, folgte. Als letzter kam der Rittmeister nach.

*

Einen Versuch der Herren, den Fall zu erörtern, verhinderte Frau von Flesse mit Erfolg eine geraume Zeit lang, indem sie plötzlich behauptete, es könne nur ein Anbeter eines ihrer Mädchen die Tat begangen haben, denn es sei vollkommen lächerlich zu glauben, ihre Gäste brächten sich untereinander um. Die Mädchen wurden hereinbefohlen, erklärten aber, sie hätten keine Anbeter. Frau von Flesse glaubte Grund zu haben, es zu bezweifeln. Überhaupt duldete sie das Hofmachen nur in der sogenannten guten Gesellschaft, in anderen Schichten war es ihr ein Greuel. Überall wähnte sie die Liebhaber ihrer Dienstleute versteckt. Es kam zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf das eine der Mädchen kündigte und aus dem Zimmer lief. Die andere, die häßlich war, weinte. Sie wurde von Flesse, der als Jurist die unbeweisbaren Behauptungen seiner Frau unerträglich fand, gleichfalls hinausgeschickt. Gasparinetti aber sagte, es scheine doch, daß der Verdacht der Exzellenz sich in eine nicht ganz unbegründete Richtung bewege, weil ja in den Kreisen, welche man die besseren nenne, kaum jemand wirklich die Kraft habe, welche nötig sei, einem Menschen einfach den Hals abzudrehen. Denn daß hierzu sehr viel Kraft erforderlich, habe ja auch der Oberst vorhin ganz richtig angedeutet. Dazu bedürfe es etwa eines Schlossers, eines Packträgers oder eines Fleischers. Wie aber solche Schwerarbeiter unter die Gäste gekommen sein sollten! rief Frau von Flesse, worauf der Rittmeister meinte, es müsse ja nicht unbedingt einer der Gäste gewesen sein. — Wer denn sonst? fragte Flesse und begann zu berichten, er selber habe einen Grafen Greifenclau gekannt, welcher nicht nur ein Paket Spielkarten oder eine Münze zwischen den Fingern zerreißen, sondern auch einen silbernen Teller wie ein Papier hatte zusammenrollen können, was um so sonderbarer gewesen sei, als er den rein geistigen Beruf eines Statthaltereikonzipisten ausgeübt.

Fortsetzung folgt

MERCEDES-BENZ

Richtige Zahnpflege hilft sparen

Sie ist eine Forderung der Klugheit, denn bei geringstem Kostenaufwand wird der höchste Nutzen erzielt, weil die Zahngesundheit eine wichtige Voraussetzung für die Gesundheit des ganzen Körpers ist. Zur richtigen Zahnpflege gehört außer der täglichen, gewissenhaften Reinigung der Zähne mit Zahnpaste und Bürste eine vernünftige Ernährung, gründliches Kauen und die regelmäßige Überwachung der Zähne.

Die Qualitäts-Zahnpaste

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Verlangen Sie kostenlos von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6, die Schrift „Gesundheit ist kein Zufall“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0493

gefördert durch Baden-Württemberg

Glückbringend

ist nach einem heiteren Volkswort die Begegnung mit einem Schornsteinfeger. Ganz besonders, wenn er uns lachend schöne, weiße Zähne zeigt, wie man sie mit Blendax, der vorzüglichen und preiswerten Zahnpasta, erlangt.

Blendax

Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein

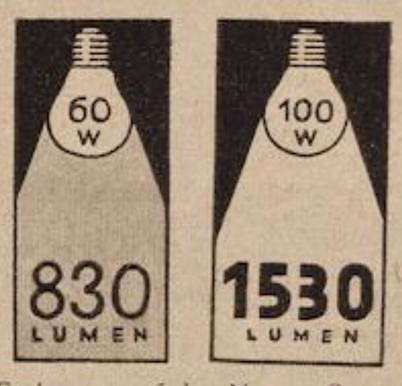
Warum sind OSRAM-D-Lampen so gut?

Von der OSRAM-DOPPELWENDEL hängt alles ab!

Das Herz jeder Osram-D-Lampe ist die Osram-Doppelwendel. Sie macht den Unterschied! Die unvorstellbar genaue Feinarbeit, die Osram bei der Herstellung der Doppelwendeln leistet, ist von entscheidender Bedeutung für die besondere Wirtschaftlichkeit der Osram-D-Lampen. Und auf diese Wirtschaftlichkeit kommt es heute an! Elektrizität wird meist aus kriegswichtiger Kohle gewonnen. Die zur Verfügung stehende Elektrizitätsmenge muß richtig ausgenutzt werden, obgleich der Arbeitspreis für die Kilowattstunde meist nur noch 8 Rpf. und weniger beträgt. Wählen Sie deshalb stets Osram-D-Lampen, die große Lichtleistung bei geringem Stromverbrauch bieten und dadurch äußerst sparsam im Gebrauch sind. Bedenken Sie vor allem:

Je stärker die Osram-D-Lampe, desto heller und wirtschaftlicher das Licht!

Lichtleistung wird nach Lumen gemessen. Bei 220 Volt Spannung gibt nun z. B. eine Osram-D-Lampe von 60 Watt eine Lichtleistung von 830 Lumen — eine Osram-D-Lampe von 100 Watt aber bereits 1530 Lumen, also fast das Doppelte! Die größere Osram-Doppelwendel kann auf höhere Temperaturen gebracht werden und gibt dadurch mehr Licht. Sie erreichen also die Helligkeit, die Sie brauchen, stets am sparsamsten durch eine stärkere Osram-D-Lampe. Verlangen Sie beim Glühlampenkauf deshalb ausdrücklich Osram-D-Lampen richtiger Wattstärke, je nach dem Beleuchtungszweck. Achten Sie aber auf eins: Es kommt auf den Namen Osram an! Nur Glühlampen, die diesen Namen tragen, sind von Osram hergestellt.



OSRAM-D-LAMPEN
INNENMATTIERT

AUS EUROPAS GRÖSSTEM GLÜHLAMPENWERK

Hansaplast

wirkt „hochbakterizid"

Was bedeutet das?

Das Mullkissen beim Hansaplast ist mit einem neuartigen Antiseptikum getränkt, das in besonders hohem Maße keimtötend wirkt. Diese Eigenschaft nennt der Wissenschaftler „hochbakterizid".

Bei kleinen Verletzungen werden Krankheitskeime und Entzündungserreger durch dieses hochbakterizid wirksame Mullkissen abgetötet. Dadurch kann die Wunde rasch und ungestört heilen.

5 Gründe sprechen außerdem für Hansaplast:

- Hansaplast sitzt unverrückbar fest,
- es schließt die Wunde staubdicht,
- läßt aber die heilungfördernde Luft heran,
- stillt das Blut und
- schützt die Wunde vor schmerzhafter Berührung!

Für Haus, Reise, Sport, Werkstätten usw.

H 1063

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0494
gefördert durch Baden-Württemberg

Der Hauptmann aus dem Niemandsland

NACH TATSACHEN ERZÄHLT

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Die letzte Fortsetzung schloß: Ketterer sah hilflos zum Arzt. Der zuckte die Achseln und meinte halblaut: „Es ist das Fieber; die Agonie hat noch nicht begonnen. Aber er soll sich auch nicht mit dem Fieber quälen."

7. Fortsetzung und Schluß

Der Gehilfe reichte ihm eine weißkartonierte Packung, auf der, rot aufgedruckt „Plasmochin" stand. Fast hätte Ketterer bitter aufgelacht. Plasmochin war ein deutsches Präparat.

Der Arzt zerbrach eine Ampulle. „Ein Soldat soll nicht wie ein tobender Narr sterben", knurrte er.

Creuille warf unruhig den Kopf:

„Hörst du mich auch noch, Matthieu ... Geh' nicht fort, du mußt noch etwas Wichtiges wissen ... Wo doch der gleiche Stern über uns steht ... Der Hauptmann ... ich weiß, es war ein Hauptmann ... oh, du gütige Mutter Gottes, ich war ja schon so nahe ... Matthieu, ich hatte vier Minen ausgegraben ... mit meinen eigenen Händen ... noch dreißig Meter ... ich konnte sehen, wie er auf der Seite lag ... einen Arm hatte er aufgestützt, als ob er noch lebte ... da verliert ein Feigling von uns die Nerven ... ein Korporal zudem ... er springt auf und will links Deckung suchen ... er tritt auf eine Mine ... Oh, Matthieu, ich glaubte, der Hauptmann käme auf mich zu ... riesengroß ... er lachte, so übermütig wie ... ein Sieger, ganz und gar ein Sieger. Und dann war Feuer da, nichts als Feuer ..."

„Sprich nicht davon, Creuille, du sollst dich nicht erregen. Bitte, mein Alter ..."

Es sah aus, als wollte sich der Capitain aufstützen. Der Arzt drückte ihn sanft zurück.

„Aber ... aber ich muß dir das sagen. Ich bin doch dein Freund. Du mußt es wissen ... Du mußt, damit du begreifst, wie die Deutschen sind und ... und wir ... Geliebtes, unglückliches Frankreich ..." — Er spürte nicht, wie der Arzt unter die Decke griff und ihm die Spritze einführte.

„Matthieu ... Tagelang bin ich draußen gewesen. Ich wollte sehen, an mir selbst sehen, ob wir nicht auch ... Ich wollte beweisen, Matthieu, daß es noch Franzosen und Helden gibt, und ich habe das Gegenteil ... genau das Gegenteil entdeckt. Der Hauptmann, der deutsche Offizier ... mich hat er besiegt ..."

Geheimnisvoll flüsternd: „Weißt du, was er getan hat, Matthieu?"

„Ich weiß es nicht."

„Ich habe ihn beobachtet ... Es wurde hell, da sah ich ihn. Ich wußte sofort, was er tat. Und warum ... Matthieu, er war ein Held, weil er es nicht wußte. Es war ihm etwas befohlen worden ... So sind sie ja da drüben. Und er tat es. Er mußte wissen, daß es ihn das Leben kostete. Ich wollte zu ihm hin, als er bezahlt hatte, aber er ... Oh, wie hat er sich verteidigt. Und nun ist er doch stärker geblieben. Verstehst du, was ich dir sagen will, Matthieu. Verstehst du das?"

Ketterer sah mit blutleeren Lippen über den Kameraden hinweg zur Wand. Licht floß dort in Kaskaden über die gekachelten Wände. Ein Wasserfall stürzte dort herunter. Alles Denken verschlang er. Er betäubte alle Sinne ...

Die Stimme des Sterbenden riß ihn zurück.

„Matthieu, es wird nun doch dunkel. Erfülle ... erfülle mir noch eine Bitte. Versprich es mir." — „Ich verspreche es dir."

Und Creuille le Fer, Offizier der französischen Armee und Capitain der Besatzungstruppe eines Panzerwerkes der unbezwinglichen Maginotlinie, verlangte flüsternd: „Sag mir einmal, auf deutsch, das Wort Pflicht."

Ketterer schwieg. Die heisere fiebrige Stimme verlangte noch einmal eigensinnig, fanatisch und zornig: „Sag es, Matthieu. Du hast es versprochen." — „Pflicht!"

Es knackte hart. Der Arzt hatte die Operationslampen ausgeschaltet. Der Dom des Lichtes brach zusammen. Capitaine Creuille le Fer schloß die Augen.

„Es ist ihre Magie", murmelte er. „Es ist der Nährboden des Heldentums. Wenn wir ... wenn wir dies Wort hätten ..."

Das Rasseln in seinem Atem erstarb. Ketterer sah entsetzt zum Arzt. Der hatte die Arme über der Brust verschränkt und schüttelte den Kopf. „Es ist nur die Spritze. Aber er wird jetzt hinüberdämmern."

Da fuhr der Sterbende noch einmal auf. Er flüsterte, aber ihnen war es, als ob er schrie: „Der Hauptmann ... da kommt er ... er wird immer größer, er erdrückt uns. Er kommt!" — dann wurde es still.

Fern im steinernen Labyrinth polterten die Entlüfter, denen man lange, lange schon den Gummi gestohlen hatte.

*

Die entsicherte Pistole in der Linken, eine wurfbereite Handgranate in der Rechten, so war Stülps mit einbrechendem Artilleriefeuer vorgegangen. Bald schraubte er die Sicherungskappe wieder auf und steckte die Handgranate hinter das Koppel. Es war klar, daß man sie nicht brauchen würde.

Die Männer des Stoßtrupps folgten seinem Beispiel. Die Pionier-Unteroffiziere Rechler und Palery, die wie stöbernde Jagdhunde mit langen Mineneisen 50 Meter vor Stülps und dem Hauptfeldwebel Wecker liefen, hängten sich sogar den Karabiner um den Hals.

Über ihnen orgelte mit dem abebbenden und anschwellenden Donnergeräusch von hundert gleichzeitig vorüberrasenden Expreßzügen das Feuer der eigenen Artillerie. Ihre Augen glänzten vom Fieber jäh entflammten Stolzes.

Um 24.00 Uhr hatten die Franzosen ihre Versuche, an den Hauptmann heranzukommen, eingestellt. Sie hatten sich offenbar entschieden, bis zur Tageshelle zu warten. Dafür hatte dann die französische Artillerie in ununterbrochenen Salven eine Feuerglocke um den toten deutschen Offizier gelegt.

Stülps hatte auf dem B-Stand mit den Artilleristen und dem Chef der Infanterie-Geschützkompanie den Einsatz besprochen. Da sah er den Flammenkreis der Einschläge um den Hauptmann auflodern. Er hatte grimmig gelacht:

„Feuermale für einen toten Helden! Sie wissen, was dem Hauptmann gebührt!"

Dann brach, mit nie erlebter Wucht, das eigene Feuer los. Es war in dem Augenblick, da am frostigklaren Himmel die ersten zartroten Streifen erschienen. Minuten hat es gedauert, und dann war das französische Feuer erdrückt wie eine schwelende Flamme am Boden, auf die ein genagelter Stiefel tritt.

Sie fühlten sich betäubt und hochgerissen, hineingestoßen in einen herzerhebenden Taumel von atemloser Verwunderung und wildem Stolz. Fast ungläubig ließen sie diese nie geahnte Entfaltung der eigenen Macht über sich ergehen.

Das sind wir! jubelte es in ihnen, und daneben frohlockte der Triumph des Wissens, daß hier noch lange nicht ein letzter Einsatz vollzogen wurde. Es schoß ja nur eine Abteilung der Divisions-Artillerie. — Nur eine Abteilung!

Als schließlich auch die I.G. eingriff, da schwiegen auch die letzten französischen Maschinengewehre.

„Mensch, die halten hin", brüllte Palery. „Die haben bei jeder Batterie einen ehrenamtlichen Hellseher!"

Seltsam aufgeschlossen waren die Gesichter der Stroßtruppmänner, und wenn auch ihre Augen leuchteten, so war nirgends ein Lächeln oder ein Lachen zu sehen. Sie holten ja den Hauptmann.

Mit der Waffe in der Faust holte ein winziges Teilchen des deutschen Feldheeres seinen toten König von seinem Schlachtfeld ein.

Rechler und Palery kannten das Gelände, und trotzdem war es der Hauptfeldwebel Wecker, der, mit unheimlicher Sicherheit seinen Weg suchend, den Hauptmann zuerst entdeckte.

Dann standen sie bei ihm und einige machten eine Bewegung, als wollten sie den Stahlhelm abnehmen.

Stülpenbrecher kniete nieder und drehte mit scheuer Vorsicht den Hauptmann auf den Rücken. Der Stahlhelm fiel ab, denn der Sturmriemen war zerschossen. Leise, wie eine spröde mahnende Glocke klang der Stahl des Helmes auf, als er gegen einen Stein rollte. Es war seltsam, wie dieser winzige, klingende Ton durch das Rauschen der Geschoßbahnen und das wuchtende Hämmern der Einschläge zu hören war.

Die klaren Augen, in deren grauer Tiefe alle Fragen und Rätsel, jedwedes Streben und jegliche Kümmernis Antwort, Vollendung und Frieden gefunden hatten, sahen zum Himmel. Sie grüßten die deutschen Granaten.

Nichts war in dem Gesicht des Hauptmanns zu lesen von Schmerz oder Verzweiflung, nichts von Aufbegehren oder Qual. Er sah streng aus und zufrieden. Zwischen den festzusammengepreßten Lippen hielt er einen Fetzen Papier, knapp so groß wie eine Münze.

Der Oberleutnant Stülpenbrecher sah zum Hauptfeldwebel, der mit gesenktem Kopf, ein lebendes Denkmal trauernder Vasallentreue, auf seinen toten Hauptmann sah. Stülpenbrechers Stimme war heiser: „Daran hat er auch noch gedacht ..."

Jeder wußte, was er meinte. In den letzten Sekunden seines verrinnenden Lebens hatte der Hauptmann den Meldezettel mit dem Lageplan zerrissen und Stück für Stück verschluckt.

Einer sagte halblaut: „Man muß sich das einmal vorstellen!"

Stülpenbrecher hob die rechte Hand: „Ziehen Sie mir einmal den Handschuh aus, Wecker. Mein linker Arm will jetzt ganz und gar nicht mehr mitmachen."

Dann nahm er das Stückchen Papier aus den Lippen des Toten. Mehr automatisch als in der Erwartung, etwas Wesentliches zu sehen, sah er auf den Fetzen Papier. Dann reichte er ihn überhastig zum Haupteldwebel: „Sehen Sie sich das einmal an, Wecker. Verstehen Sie das? Irgendetwas muß das zu bedeuten haben."

Wecker nahm den kleinen Fetzen grauen Papiers wie eine kostbare Gabe entgegen. Auf dem Zettel standen, mit schon erlahmender Hand hingeschrieben, zwei Worte: „Wecker ... Rekord!"

Es schien, daß der Hauptfeldwebel sofort begriff, was der tote Hauptmann mit dieser letzten Botschaft sagen wollte. Andere Gründe mußten es sein, warum Sekunden vergingen, bevor er antworten konnte. Die Antwort war ein Befehl:

„Im Umkreis von höchstens 20 Meter muß ... eine Handgranate liegen. Rechler sucht nach rechts, Palery nach links, Witte nach hinten."

Dann wandte er sich an Stülps. „Wir werden die Erklärung sofort in den Händen halten, Herr Oberleutnant."

Stülps stand auf und schloß sich Wecker an, der, die Augen am Boden, feindwärts suchte.

Da hörten sie den Gefreiten Witte: „Ich habe sie, Herr Hauptfeld!"

Alles drängte heran, als Wecker die Handgranate entgegennahm und umständlich und feierlich begann, den Topf vom Stiel zu schrauben.

Stülps mußte sie mit einem Fluch auseinandertreiben:

„Herrgott noch einmal, seid ihr Feldsoldaten, oder eine Hammelherde. ... Machen Sie schnell, Wecker. Es ist Zeit, daß wir wegkommen."

Wecker streckte ihm stumm den Stiel der Granate entgegen. In der oberen Ausbohrung fehlte der Brennzünder. Statt seiner steckte zusammengerollt ein Stück Papier darin, das unverkennbar von einem Meldeblock stammte.

Da war er, der umkämpfte Plan der deutschen Minensperre.

Wecker reichte dem Oberleutnant beide Teile der Handgranate. Er wandte sich ab. Vier seiner Leute hatten inzwischen den Hauptmann auf eine Tragbahre gelegt und mit zwei zusammengeknüpften Zeltbahnen bedeckt.

Wecker schlug die Plane zurück, auf daß des Hauptmanns entrückter Blick das zukunftfrohe zarte Licht der ersten, sachten Wintersonne spiegeln konnte. Dann hoben die Pioniere, ohne daß ein Wort gesprochen wurde und wie auf ein geheimnisvolles Einverständnis hin die Bahre an.

Niemand bemerkte, daß in das rollende Rauschen des deutschen Feuers ein neues, helles Dröhnen sich mischte, und wie halbhohe, schmutziggraue Säulen aus Schnee und Sand vor, und jetzt hinter ihnen hochgeschleudert wurden und stäubend zerfielen.

Nur Stülps erkannte die Gefahr. An dem mechanisch gleichen Rhythmus der Einschläge glaubte er zu erkennen, daß es sich um das Feuer

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0495
gefördert durch Baden-Württemberg

automatischer Schnellfeuergeschütze handelte. Aha, dachte er, der Hackenberg mischt sich ein.

Das Feuer, das sich langsam vorgetastet hatte, blieb hundert Meter in ihrem Rücken liegen und sprang dann wieder zurück. Ohne Erschrecken, aber mit einer Art anerkennender Verwunderung stellte Stülps fest, daß dies unzweifelbar Einschläge französischer 7,5-cm-Granaten waren. Es gab keine 7,5-cm-Kanone, deren Reichweite vom Hackenberg bis hierher langen würde. Schon gar nicht, wenn es sich um vollautomatische Turmgeschütze handelte. Also hatten die Franzosen auch eine Überraschung vorzuweisen.

Nun, die war schwächlich genug. Außerdem schien die französische Beobachtung ihr Ziel aus dem Auge verloren zu haben. Oder aber mit falschen Schießunterlagen zu arbeiten.

Er gab das Zeichen zum Rückmarsch, ohne zur Eile zu mahnen. Sein Blick fiel auf den Stahlhelm des Hauptmanns.

Einer jähen Eingebung folgend, hob er ihn auf und legte ihn auf die Brust des Toten. Eine Zeile aus einem Lied fiel ihm ein, daß er vor einigen Tagen bei einer vorrückenden, fremden Kompanie gehört hatte: „Auch wer von uns fällt, kehrt als Sieger zurück ...“ — Er rief den Hauptfeldwebel an seine Seite.

„Wie sind Sie auf die Handgranate gekommen, Wecker?“

„Es war ganz einfach, Herr Oberleutnant. Unser ... unser Hauptmann hatte auf das Zettelchen, auf diesen Fetzen ... Ich darf ihn doch behalten, Herr Oberleutnant? ... Ja, unser Hauptmann hatte doch noch darauf geschrieben ... meinen Namen hatte er darauf geschrieben und das Wort Rekord.“ — „Ja und?“

„Ja, es ist nämlich so ... Ich halte gewissermaßen den Rekord im Handgranatenwerfen in der Kompanie ...“

Er konnte sich nicht versagen hinzuzusetzen: „58 Meter!“

Schweigend suchten sie ihren Weg. Stülpenbrecher hatte auf einmal nicht mehr das Gefühl, daß sie dabei waren, einen Toten einzuholen. Zu stark lebte und wirkte die Tat des Hauptmanns über sein Ende hinaus.

Die Tat ist alles, dachte Stülpenbrecher. Nur die Tat bestimmt den Wert im Dasein des Mannes. Wer sich und seine Sendung vor der göttlichen Fügung erfüllen will, muß eine Tat zurücklassen, die über ihn selbst hinaus bestehen bleibt. Und sei sie noch so klein.

Was der dort vorne, den sie wie einen toten Gotenkönig auf dem Schilde heimtrugen, hinter sich ließ, das mochte vielleicht gar nichts gelten in der Geschichtsschreibung des Feldzuges. Vielleicht nicht einmal in jener dieser Front. Aber wenn es so etwas gäbe wie eine Geschichte des Mannestums, eine Chronik der erhabenen soldatischen Tat, dann gehörte es auf die erste Seite. Der dort hatte den Tod bezwungen um seiner Aufgabe willen. Er hatte, weidwund geschossen, mit den letzten schwachen Strömen seines Blutes seiner Sendung als Soldat gedient. Seine letzten Gedanken gehörten der Pflicht.

Einer hatte es vorhin gesagt: Man muß sich das einmal vorstellen ...

Man konnte es sich nicht vorstellen. Man konnte nur erschüttert die Tatsachen aneinanderreihen und dann das Haupt beugen.

Wie mußte der Hauptmann gerungen haben, um diese letzte Klarheit des Denkens, die ihm eingab, die Täuschung mit den Papierschnitzeln zwischen den Lippen vorzunehmen, mit erkaltender Hand die Worte zu schreiben, die kein Franzose begriffen hätte, die Handgranate mit der Botschaft zu werfen ...

Und alles, während es dunkler und dunkler um ihn wurde, während die Feuerzungen der MG-Garben über ihn hinstrichen und ihn trafen, immer wieder trafen ...

Sie schritten nach Osten, wo der Himmel immer stärker aufbrach in goldrotem, kristallenem Licht.

Ein matter Widerschein senkte sich auf den Stahlhelm des Hauptmanns und das braunrote Segeltuch seiner Bahre. Die Zeltbahn war zurückgeglitten und hing faltigschleppend wie eine Fahne über seine Füße.

Der Gefreite Witte war es, der plötzlich, ihm selber unbewußt, laut sagte:

„Dô die herren sâhen — si leiten ihn ûf einen schilt,
daz der helt was tôt, — der was von golde rôt.“

Stülps sah auf. — „Was haben Sie da zitiert, Gefreiter?“

Der Gefreite Witte schien verwirrt. — „Es ... es fiel mir gerade so ein, Herr Oberleutnant. Aus dem Nibelungenlied, des toten Siegfried Einholung.“

Der Oberleutnant nickte. Stumm erreichten sie die deutsche Front.

XI

Tränen sind kein Erbe

Der Adjutant des Pionierbtaillons fand Frau Margret im Gastraum des kleinen Hotels. Sie saß reisefertig vor einer kalten Tasse Kaffee und sah still zum Fenster hinaus. Die Sonne war verschwunden, und es hatte erneut begonnen zu schneien.

Draußen auf der Straße baute ein Händler Weihnachtsbäume auf. Es war nicht zu glauben, daß der Krieg über der Welt und schweres Geschick über den Menschen war.

„Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, aber ...“

Sie sah ihn mit großen, verhangenen Augen an. „Es gibt gar nichts zu verzeihen. Das ist alles so grenzenlos gleichgültig“, und nach einer Pause: „Es war schwer, so lange zu warten, aber es war gut. Ich konnte mit mir ins Reine kommen.“

Der Oberleutnant versuchte trotzdem zu erklären: „Wir haben erst heute morgen ...“ Er schluckte. Was für eine verteufelte Aufgabe hatte man ihm hier gestellt. Es war doch einfach unmöglich, dieser jungen, totenblassen Frau zu erklären, wie man ihren gefallenen Mann geborgen hatte. Er sagte eilig:

„Wie ich Ihnen schon sagte, gnädige Frau, unser Major hat sich gerade solange halten können bis ...“

Schon wieder diese unübersteigbare Mauer. Welche Worte gab es denn, die man hier hätte finden können. Er hörte sich sagen:

„In der Nacht waren alle Leitungen überlastet und dann ...“

Da half sie ihm: „Erzählen Sie mir, wie Sie meinen Mann gefunden haben. Er hat sich nicht mehr quälen müssen, nicht wahr?“

Es klang wie ein Hilfeschrei. Der junge Offizier mußte alle Kraft zusammennehmen, um klar zu antworten: „Nein, ganz bestimmt nicht, gnädige Frau.“

Es ist nicht einmal eine Lüge, dachte er dabei staunend. Nein, es ist keine Lüge. Und wenn der Hauptmann tausendmal von den gemeinsten Schmerzen und der höllischsten Qual zerrissen war, gequält hat er sich in seinen letzten Sekunden nicht. Jeder Gedanke, jedes Gefühl waren ja aufgesogen von dem Willen zur Pflicht.

„Bitte, erzählen Sie“, sagte sie noch einmal leise. Der Oberleutnant sah an ihr vorüber zum Fenster und suchte nach Worten und Gedanken. Eine Gruppe lärmend

So urteilt der Arzt

„Die Trineral-Ovaltabletten wurden an ein. groß. Krankenmaterial der „Medizin. Poliklinik der deutsch. Karls-Universität“ erprobt. Die Wirkung trat regelmäßig und rasch ein. Die Tabletten lassen sich leicht schlucken u. werd. gerne genommen. Selbst bei Verwend. groß. Mengen trat. unangenehme Nebenwirkungen in kein. Falle auf. Insbes. verursach. sie keinerlei Magenbeschwerden.“ *Dr. med. Gotsch, 20. 12. 40*

Zahlreiche hervorragende Urteile bestätigen ebenfalls die außerordentlichen Erfolge der hochwirksamen **Trineral-Ovaltabletten.** Es gibt keinen Ersatz für **Trineral-Ovaltabletten;** sie helfen bei **Glieder- u. Gelenkschmerzen, Nerven- und Kopfschmerzen, Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Grippe, Erkältungskrankheiten** und werden auch von Herz-, Magen- und Darmempfindlichen bestens vertragen. Machen Sie sofort einen Versuch! Beachten Sie **Inhalt** und **Preis** der Packung: **20 Tabletten nur 79 Pfg.**! Erhältlich in allen Apotheken oder durch Trineral G. m. b. H., München H 27/764 Verlangen Sie kostenlose und portofreie Zusendung unserer Broschüre „Lebensfreude durch Gesundheit!“

Das richtige **Wundpflaster**
für Schnitt-, Quetsch-, Schlag-, Stich-, Riß- und Brandwunden
heißt: **TraumaPlast**
in allen Apotheken und Drogerien

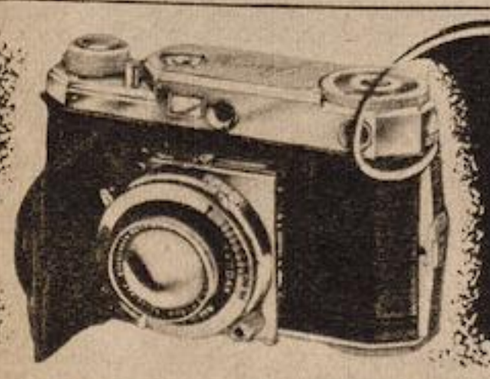
Schönheitsfehler
wie Mitesser, Pickel, Sommersprossen, fettige, löcherige Haut beseit. „*Mitesserjäger*“ u. macht den Teint zart, weiß u. rein. Seit 40 Jahr. bewährt.
Mitesserjäger einfach . . . . . **RM. 2.20**
Mitesserjäger extra stark . . . . **RM. 3.50**
Vitamin-Hormon-Fettcreme
nährt u. schützt die Haut, 50 g Dose **RM. 2.80**
CH. REISCH Preise einschl. Porto.
vorm. Paul Waser • Berlin-Halensee 99

RADIOLASSO
die transportable Antenne (verbunden mit Sperrkreis, Lautregler, Wellentrenner, Feinabstimmer) bringt alle deutschen Sender. Von Laienhand in 1 Minute an jedem Empfänger drahtlos anbringbar. RM 9.85 und 0.75 Nachnahme. Prospekt frei!
Max Wunderlich • Köln 76

Gelesene
Nummern
nicht in den Papierkorb, sondern an die Front und in die Lazarette!

Wildunger Helenenquelle

NIERE und BLASE
Haustrinkkur
Ausk. durch die Kurverwaltung Bad Wildungen



Verständnis haben ein wenig warten können! Die *Retina* kommt wieder

Die bekannte Kleinbild-Kamera, die wegen ihrer Griffigkeit so beliebt ist! Und alles ist „dran“: Compur-Verschluß, lichtstarke Optik, Filmsperre, Gehäuse-Auslöser!

KODAK

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0496
gefördert durch Baden-Württemberg

fröhlicher Weihnachtsurlauber schob sich in den Gastraum, grüßte knallend und dann schoben sich die Männer, nach einem scheuen Blick auf die beiden stillen Menschen in der Fensternische, gedrückt und berührt von einer unbegreiflichen Stimmung, wieder hinaus.

Und dann erzählte der Oberleutnant. Es lebte dabei eine tiefe Verwunderung in ihm, wie selbstverständlich ihm auf einmal die Worte kamen, da er von der heldischen Tat eines Kameraden, eines Soldaten ohne Beispiel sprechen durfte.

Frau Margaret hatte die Hände im Schoß gefaltet und sah zur Erde. Das graue, schwebende Winterlicht wob eine unwirkliche Helligkeit um ihr Haar.

Den jungen Offizier fröstelte ein wenig vor so viel starrer, erstorbener Fassung. Woher sollte ihm das Wissen kommen, wie Menschen sind, die soeben still die Tür hinter dem besten Teil ihres Lebens geschlossen haben.

Es dauerte lange, bis er mit seiner Erzählung fertig war. Immer wieder fand er etwas Neues, was unbedingt gesagt werden mußte, einen Gedanken, der Ausdruck verlangte. — Dann war wieder Schweigen zwischen ihnen.

Plötzlich sagte die Frau, ohne die Blicke vom Boden zu nehmen:

„Ich habe eine große Bitte an Sie. Wollen Sie mir das alles noch einmal schreiben. Genau so, wie Sie es eben mir erzählten?"

Und als er nicht sogleich antwortete, sah sie zu ihm auf, und er erschrak fast vor dem wehen, unwirklichen Lächeln, das um den schmerzlichen Bogen der Lippen lag:

„Wenn Sie das aufschreiben, als sein Kamerad ... Es wird immer mehr sein, als das, was ich herausbringen könnte. Und dieser Bericht ... Verstehen Sie doch, er muß meinen Kindern für immer den Vater ersetzen ..."

Der Oberleutnant konnte nur nicken. Am Schanktisch rauschte in sterbensmatter Monotonie Wasser in das Becken. Von der Küche her drangen fröhliche Stimmen. Dort ging das Leben weiter.

Frau Margaret stand auf. — „Ich glaube, ich muß nun zur Bahn." — Er wollte etwas sagen, aber sie schüttelte den Kopf. „Ich möchte gern allein gehen."

Doch der Adjutant hatte etwas Anderes erklären wollen. Stockend brachte er es jetzt heraus: „Wir ... wir haben alles für eine Überführung vorbereitet. Wenn Sie Ihre Anordnungen geben wollen, gnädige Frau ..."

Sie wandte sich ab und trat dicht an das Fenster heran.

„Nein ... Es wäre schön, ihn daheim zu haben, aber ... aber es wäre wohl nicht in seinem Sinne. Er ist so stolz gestorben. Für seine Aufgaben ... Er soll auch dort ruhen, wo er sie erfüllt hat. Und bei seinen Kameraden. Vielleicht ... vielleicht können Sie mir einmal ein Bild senden ..."

Da verließ sie die Kraft. Der Offizier sah, wie ihre Schultern zuckten. Sie hatte die Hände an das Gesicht gepreßt.

Er trat an sie heran und wußte nichts zu sagen als nur leise: „Nicht weinen, liebe gnädige Frau, nicht weinen ..."

Da ließ sie die Arme sinken. Unter ihren Tränen erschien wieder das tapfere herzzerreißend wehe Lächeln.

„Sie müssen mich lassen. Es ist ... ganz bestimmt ... das letzte Mal."

Sie wandte sich voll zu ihm.

„Es bleibt mir ja nichts Anderes. Ich muß tapfer sein, weil ich ... weil ich meinen Jungen das Erbe ihres Vaters bringe. Und Tränen sind kein Erbe!"

Er beugte sich tief über ihre Hand.

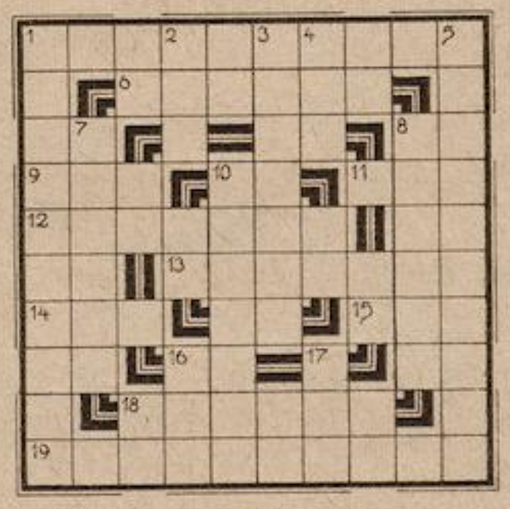
Hier wird der Geist geschliffen!

Silbenrätsel

ard — bein — bel — ber — bo — chil — de — de — den — di — dieb
diet — dot — dru — du — e — e — el — ent — feld — fen — ge — he
i — i — i — im — kan — ke — krä — la — lei — ma — mei — mut
na — ne — ni — no — nö — nör — nor — not — or — pos — ra
ran — rei — rich — rich — ro — scheid — schen — se — se — see — so
stedt — ster — ta — ter — tu — tur — un — vem — wa — weis — wer

Aus vorstehenden 68 Silben sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Geibel ergeben (ch ist ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Rang im Arbeitsdienst, 2. kleinliche Tadelsucht, 3. Diebsschlüssel, 4. Würzwein, 5. männlicher Vorname, 6. Oper von Bellini, 7. vorlautes Kind, 8. keltischer Priester, 9. Feldherr Wallensteins, 10. erzählendes Gedicht, 11. Rabenvogel, 12. Sturmwind, 13. unredlicher Mensch, 14. Monat, 15. landwirtschaftlicher Nebenbetrieb, 16. fränkischer Merowingerkönig, 17. Oper von Puccini, 18. gerichtliches Urteil, 19. hinterindischer Strom, 20. Wasserpflanze, 21. Material für feine Schnitzereien, 22. Nachtmusik, 23. deutscher Dichter.



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Truppengattung, 6. Beschäftigung, 9. griechische Naturgottheit, 10. Flächenmaß, 11. Windschatten, 12. Name einer französischen Kaiserin, 13. Stadt in Indien, 14. Getränk, 15. Stadt an der Etsch, 18. Jahreszeit, 19. unglückliches Kampfergebnis.

Senkrecht: 1. Militärische Aufsichtsbehörde, 2. Körperteil, 3. Suppenschüssel, 4. feierliche Beteuerung, 5. selbstverständliche Pflicht, 7. Nebenfluß des Mains, 8. Schuldiener, 10. Frühlingsblume, 16. Teil des Auges, 17. nordische Göttin.

Auflösungen aus Nummer 21: Skat-Aufgabe: Im ersten Fall spielt V Null-Ouvert-Hand und zieht eine seiner Sieben an. — Im zweiten Fall spielt V Grand-Hand und erhält: seine 2 Unter (Buben) = 4 Augen, seine 2 Däuser (Asse) = 22 Augen und seine 2 Zehnen = 20 Augen, zusammen also 46 Augen. Von den Gegnern erhält er auf diese 6 Karten je 6 oder zusammen 12 Karten. — Hierunter sind: 2 Unter (Buben) = 4 Augen, 4 Neunen und 2 Achten = null Augen und 4 Ober (Damen) = 12 Augen, zusammen also 16 Augen. Im Skat liegen keine Augen. Die Rechnung ergibt 46 eigene Augen und 16 gegnerische Augen, also zusammen 62 Augen. — Anderer Kopf: Setter, Cleve, Herbst, Last, Iran, Eiter, Fessel, Farbe, Eugen, Niger. — Schlieffen. — Oft erprobt: Nah / auf / kläre / r. — Vorsetzrätsel: Beute, Omelette, Rimesse, Dienstraum, Flieger, Untreue, Namur, Kaution, Embargo, Reinerz. — Bordfunker.

Durch Können zum Erfolg, zum Können durch Wissen, zum Wissen durch die
„Neue Kaufmännische Bücherei",
das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk. Gesamtumfang 3544 Seiten

Aus dem Inhalt: Organisation, Buchungstechnik, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Bilanzen a. besonderem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung — Scheck-, Wechsel- und Zahlungsverkehr — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Bürgerliches und Handelsrecht — Grundeigentumsrecht — Rechtsgang vor den ordentlichen Gerichten — Zwangsvollstreckungsrecht — Musterbriefe aus allen Briefgattungen d. Geschäftsverkehrs — Sprache und Stil des Geschäftsbriefes — Deutsches Satzwörterbuch für den Schriftverkehr

Zahlr. freiwillige Anerkennungen beweisen, daß die von anerkannten Fachleuten bearbeitete Bücherei mustergültig und leicht verständlich ist. Der Preis der achtbändigen, in K.-Halbleder gebundenen Bücherei ist 44.- RM. Auf Wunsch Monatsraten von nur 5.- RM. Erste Rate bei Lieferung.

R. Wichert Buchhandlg. Berlin-Lichterfelde 1E Erfüllungsort: Bln.-Lichterfelde

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. Bis zu 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Bonsa
die Klinge ohne Tadel!

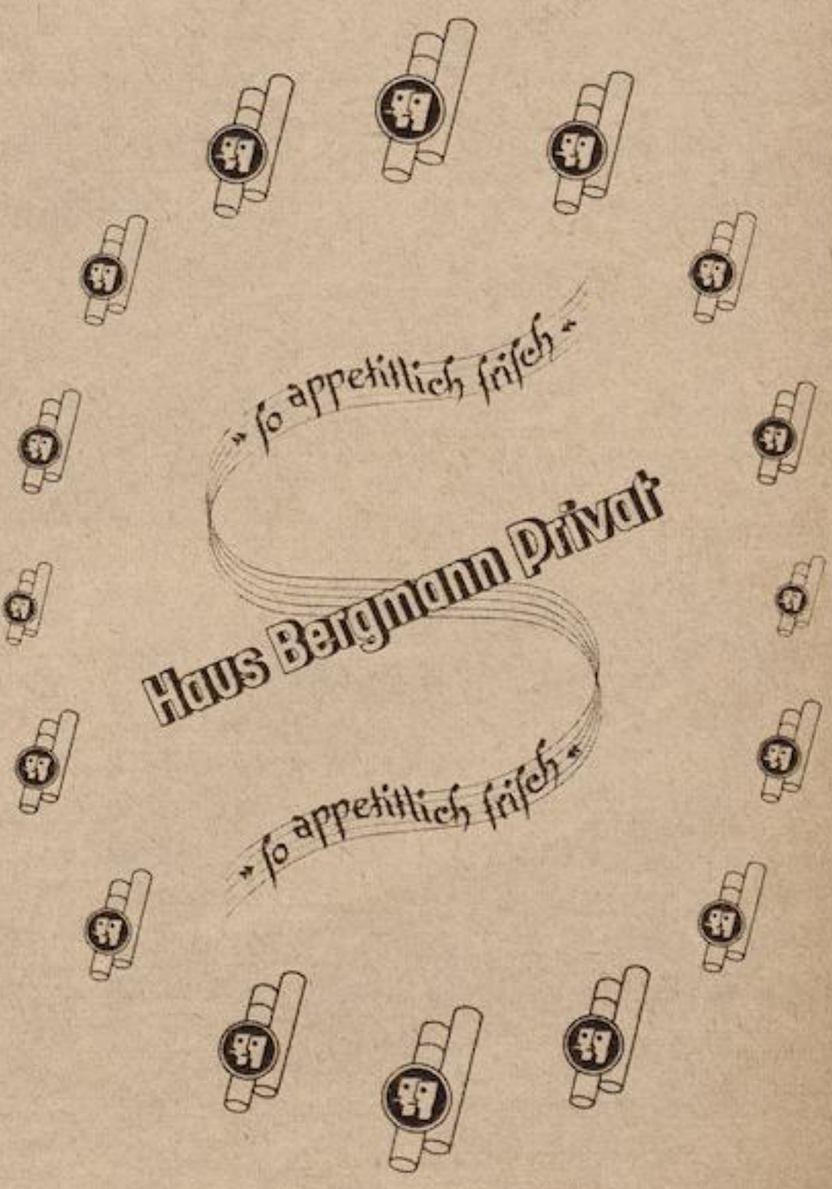
BONSA-WERK SOLINGEN

Büdo Luxus Schuhcreme
Büdo Steinbock Lederfett
BÜDO-WERK
Wolfgang Schott
Schwenningen am Neckar

Mensch, spare mit M.-K.-Papier
Und denk an die Soldaten!
Die brauchen es; sie schreiben dir
Von ihren Heldentaten.
Sie kriegen's durchs Verpflegungsamt,
Wir müssen's dorthin senden;
Darum, deshalb und insgesamt:
M.K. — sparsam verwenden!

Bewährte Markenräder für Beruf und Sport

DÜRKOPP



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0497
gefördert durch Baden-Württemberg

„Die Mutter der Städte"

Kiew, die Hauptstadt der Ukraine, zieht sich malerisch auf den Höhen, die das Westufer des Dnjepr säumen, entlang. In kühnem Vorstoß hatten vor vielen Wochen unsere Truppen vom Westen her die Stadt im Halbkreis eingeschlossen, in zähem Kampfe die starken Befestigungen, Bunker um Bunker genommen. Seit Wochen lagen sie in ihren Gräben und Feldstellungen und warteten darauf, daß weit ostwärts des Dnjepr sich der Ring um die Armeen Budjennys schließt. — Ein Aufklärer kreist über der Stadt, deren protzige Regierungsbauten sich über das Häusermeer erheben ◆ Bild rechts Mitte: Die Brandfackel des Rückzuges steht noch lange Zeit über der Stadt. Die Sowjets haben in ihrem blinden Haß die großen Warenhäuser und Wohnviertel an der Hauptstraße in Brand gesteckt oder unterminiert, und noch während die deutschen Truppen durch die Straßen ziehen, hallt die Stadt von den Explosionen versteckter Minen wieder

Die befreiten Ukrainer sind begeisterte Abnehmer jener Aufklärungsschriften über das neue Deutschland, die von unseren Truppen verteilt werden. Jetzt endlich, nach jahrelanger Haß- und Greuelpropaganda gegen den deutschen Nationalsozialismus, werden sie aus diesen Schriften die Wahrheit über Deutschland erfahren. Unsere Truppen, die im Gegensatz zu den Lügen Moskaus nie gegen Zivilisten kämpfen, haben sich die Herzen dieser einfachen Menschen schnell erobert

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Dr. Feitl (1), Kriegsberichter Mittelstädt (Wb.) 2, (H. H.) 1, Kriegsberichter Hähle (Wb.) 1

Ihre Häuser liegen in Trümmer und die obdachlose ukrainische Bevölkerung ist gezwungen, in Wind und Wetter auf den Straßen zu kampieren. Der letzte Rest von Hausrat, den der Brand oder die Sprengung ihrer Häuser verschont hat, liegt wild durcheinandergewürfelt auf der Fahrbahn. Bis zuletzt haben also die Sowjets gegen sie gewütet, haben ihnen ihr Glück und ihr Heim genommen (Bild links) ◆ Die Stadt ist gefallen. Unsere Truppen ziehen auf der Vormarschstraße an der Zitadelle vorüber, hinter der sich die Türme des Lawra-Klosters erheben. Die drittgrößte Stadt der europäischen Sowjet-Union ist fest in unserer Hand. Unermüdlich marschieren unsere Bataillone, rollen die Kolonnen durch die Straßen Kiews (Bild rechts)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0498

gefördert durch
Baden-Württemberg

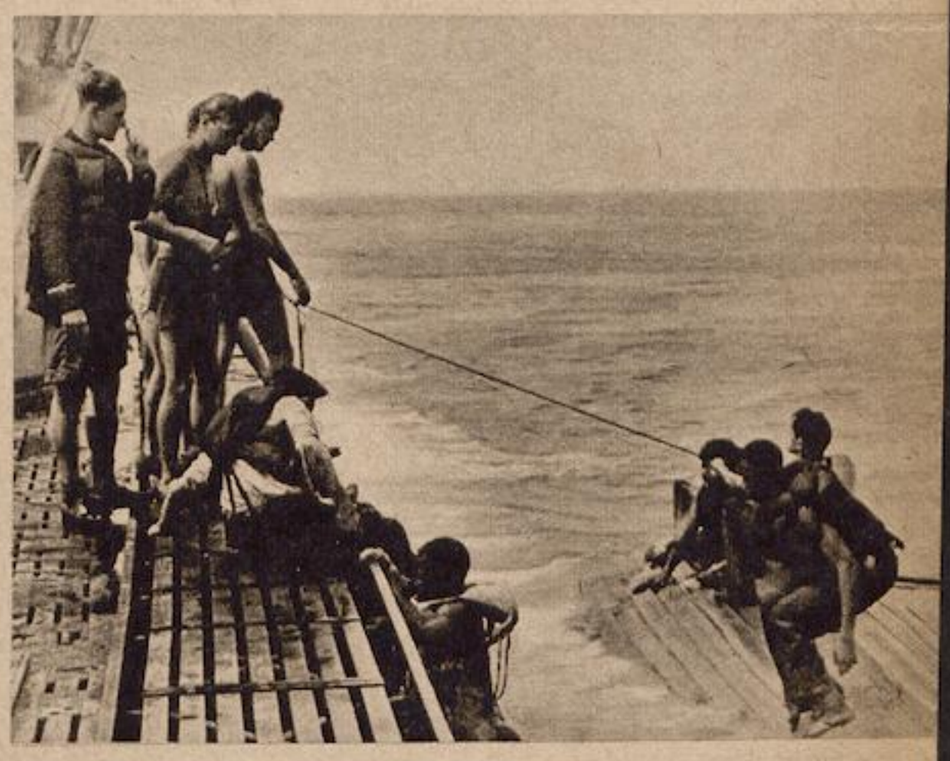
Begegnung mit Schiffbrüchigen

U-BOOTE HELFEN DEM FEIND

Unsere Kriegsmarine bekämpft den Feind, wo sie ihn trifft. Vom höchsten Norden bis zum tropischen Süden kreuzen unsere Kriegsschiffe, gefährliche Gegner für die feindliche Schiffahrt. Aber der deutsche Soldat kämpft ritterlich, auch auf den Meeren. Wir haben es erlebt — wir denken an den Fall „Altmark" —, daß englische Soldaten auf hilflose oder wehrlose Deutsche schossen. Unsere Seeleute helfen dem besiegten Gegner. Es ist einem U-Boot natürlich nicht möglich, Schiffbrüchige an Bord zu nehmen oder Rettungsboote weite Strecken über See zu schleppen. Aber jeder Schiffbrüchige wird, selbst unter schwierigsten Verhältnissen, mit nötigstem Proviant und Trinkwasser versehen, auf den richtigen Kurs gebracht. Er ist kein Feind mehr, sondern ein Mensch, dem geholfen werden muß, soweit es die Lage nur immer erlaubt. Unsere Bilder berichten von der Hilfe, die von einem U-Boot nach der Versenkung feindlicher bewaffneter Dampfer den Schiffbrüchigen geleistet wird

Mitten im Atlantik hat ein U-Boot ein treibendes Rettungsfloß gesichtet, auf dem sich drei Schiffbrüchige befinden. Durch Winkspruch wird den dreien mitgeteilt, daß das U-Boot längsseits kommen wird

Es ist unmöglich, die Schiffbrüchigen an Bord zu nehmen, aber da sich das Floß auf einer der meistbefahrenen Schiffsrouten befindet und die See völlig ruhig ist, kann damit gerechnet werden, daß die Schiffbrüchigen, die mit Trinkwasser, Brot und Konserven versehen worden sind, bald weitere Hilfe finden. Mit einem Händedruck verabschieden sie sich von der hilfsbereiten Besatzung des U-Bootes



. . . das Boot kommt längsseits; die Besatzung, ohne Unterschied, ob schwarz oder weiß, wird vorübergehend an Deck genommen, damit die Mannschaft ihr Boot aufrichten und für die Fortsetzung der Fahrt mit deutscher Hilfe wieder seetüchtig machen kann

Nur noch ein schwarzer Ruß- und Ölfleck zeigt die Stelle, wo soeben ein feindlicher Dampfer versenkt wurde. Eins der Rettungsboote ist umgeschlagen und treibt mit 12 Mann Besatzung kieloben. Englische Kapitäne haben es fertig gebracht, deutsche Schiffbrüchige in gleicher Lage zu beschießen. Aber deutsche Seeleute kämpfen ritterlich und helfen dem besiegten Gegner . . .

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Dietrich (H.H.) 6

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0499

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 17/6

NACH VIER MONATEN OSTFELDZUG

Die unerhörte Stoßkraft der deutschen Wehrmacht hat sich erneut im Ostfeldzug bewiesen. Sind zur militärischen Besetzung der Gebiete des ehemaligen Polen, ferner von Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, Jugoslavien, Griechenland und schließlich Kreta fünf Monate erforderlich gewesen, so wurde der gleiche Flächenraum in der Sowjetunion in vier Monaten erkämpft. Was diese militärische Leistung, die in der Geschichte einmalig dasteht, besonders hervorhebt, sind die maßlosen Schwierigkeiten, die unseren Truppen entgegenstanden: ein zahlenmäßig weit überlegener Feind, der seinen Angriff in einem langen Zeitraum sorgfältig vorbereitet hatte, wenige und dazu völlig verwahrloste Straßen, spärliche Eisenbahnstrecken, die erst auf unsere Spurbreite umgearbeitet werden mußten. Dazu kam, daß die Nachschubstrecken für unsere Truppen sich täglich verlängerten, während sich für die zurückweichenden Sowjetsoldaten der Nachschubweg verkürzte. In Kesselschlachten von bisher ungeahnten Ausmaßen wurde eine Millionenzahl von Gefangenen gemacht, wurden Millionenarmeen vernichtet. Der Sieg im Osten ist nach vier Monaten Feldzug entschieden.

Jedes Quadrat der Karte hat eine Seitenlänge von rund 100 km. Die Summe der Quadrate in den bis zum Ostfeldzug eroberten und besetzten Gebieten ist gleich der Summe der Quadrate im Raum der Sowjetunion; d. h.: der Flächenraum der militärisch beherrschten Gebiete in der Sowjetunion entspricht dem aller anderen besetzten Gebiete.

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Felde). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstrasse 18—25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25. — Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst). Stellvertreter: Dipl.-Kfm. Gerta Eckhardt, Berlin. — Rotat.-Kupfertiefdruck Wilhelm Herget, Stuttgart. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

Bengel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0500
gefördert durch Baden-Württemberg